

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: für ein Vierteljahr: 75 Mk. Ausland 105 Eml., Deutschland 1,20 Eml., Veltland 75 Nbl.
Die Leitungen der deutschen Schulen in Estland und Veltland erhalten bei Sammelbestellung und Versendung an eine Adresse auf je 5 Bestellungen ein Freizeitenplar.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte 2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Arbeit).
Schriftleitung: Kellm, Kleine Straße 11.
Geschäftsstelle: Nevaler Bote, Neval, Raderstr. 12.

Erscheint einmal monatlich.

Einzelnummer 30 Mk.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzuzeigen. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 1

Neval, 1. Januar 1925

2. Jahrgang

Lehret die Völker sich besser zu verstehen, so werdet ihr sie lehren, sich mehr zu lieben.

Dr. Georg Julius von Schulz-Bertram.*)

Nun aber soll ein kräftiges Erraffen
Zu fester Tat mir Lust und Ruhe
schaffen.

Kurt Bertels.

Aus dem Leben meines Vaters.

Von Ingenieur Joh. Ruszwurm — Neval.

(Fortsetzung und Schluß, s. Nr. 11 der „Herdfammen“ vom vorigen Jahr.)

Einige der Schüler meines Vaters machten ganz gute Karriere. Der eine — Hirsch — wurde Leibmedikus des Kaisers, ein anderer, der besonderes Geschick für Mechanik hatte, der Sohn eines russischen, allgemein Benno Peter genannten Tausendkünstlers, hatte mit ganz primitiven Mitteln ein Schiffchen gebaut, auf dem Windmühlensflügel einen Schraubenpropeller in Bewegung setzten. So konnte das Schiff gegen den Wind fahren. Mit dem Mechanismus war das Steuer so verbunden, daß es nach 10.000 Umdrehungen des Propellers sich auf kurze Zeit umstellte, wodurch das ins Meer gefahrene Schiff umkehrte und wieder zum Ausgangspunkt zurückkam.

*) Im Mai dieses Jahres jährt sich der 50. Todestag des Dichters. In dieser Veranlassung wird eine besondere Bertram-Nummer der „Herdfammen“ mit vielen noch unveröffentlichten Arbeiten des Dichters erscheinen.

Damals, 1858, war gerade die kaiserliche Familie in Hapsal, und durch Vermittelung meines Vaters durfte der Junge das Schiff dem Thronfolger schicken und erhielt als Gegengeschenk eine silberne Uhr.

1859 kam die kaiserliche Familie wieder nach Hapsal, und da hatte der Knabe aus Kork ein Abbild der Hapsalschen Ruine als Relief geschnitzt, das unter Glas sehr stattlich aussah. Dies schenkte er wieder dem Großfürsten, und daraufhin erklärte derselbe, er wolle den Knaben auf seine Kosten erziehen lassen. Er wurde zu einem Professor in Petersburg gegeben, absolvierte bald sein Abiturium und trat dann ins Technologische Institut ein, wo er später ca. 50 Jahre Leiter der Lehrwerkstätten war und in hohem Alter als Wirkl. Staatsrat August Petrowitsch Peters starb.

Damals schrieb mein Vater auch die Geschichte des Schlosses von Hapsal, die er der Kaiserin dedizieren durfte und dafür für mich ein Stipendium von 150 Nbl. jährlich auf 15 Jahre erhielt. Dieses habe ich bis zu meinem 19. Jahre bekommen.

Außer der Geschichte des Schlosses zu Hapsal hat mein Vater noch eine ganze Anzahl kleinerer Schriften verfaßt. So z. B. Nordische Sagen, Sagen aus der Wiek und der Umgegend von Hapsal. Eine Novelle, die auch im „Daheim“ erschienen ist, war über die aus Worms nach Rußland widerrechtlich verkauften freien schwedischen Bauern und deren Schicksale. Mein Vater hatte mit den Nachkommen und einem der selbst Mitverschickten korrespondiert und aus dieser Korrespondenz das Mate-

rial zu seiner auf historischen Tatsachen beruhenden Novelle geschöpft.

Ein anderes Werk über „Alt-Bernau“ wurde kurz vor Waters Tode im Druck fertig und ist garnicht in den Buchhandel gekommen.

Ein Büchlein historischen Inhalts, „Wolmars Verteidigung und Fall“ erschien im Jahre 66.

Zu den Freunden meines Vaters gehörten auch viele von den Akademikern in Petersburg, wie General v. Helmersen, Wiedemann, Kunitz, Salemann, Schmidt und viele andere. Schmidt und Wiedemann kamen häufig zum Sommer nach Gapsal. Schmidt klopfte Steine und suchte Versteinerungen dort, und Wiedemann, der eigentlich auf allen Gebieten beschlagen war, botanisierte mit meinem Vater zusammen. Nach solch einem reichlichen Botanisierommer gab er auch einmal ein Büchlein über die Flora Estlands heraus, das beste in dieser Richtung bisher erschienene Werk. Er gab das Neue Testament in 75 sibirischen Sprachen heraus und sammelte aus einer Unzahl anderer Sprachen Wörter zu Wörterbüchern, die er nachher herausgab.

Im Jahre 1855 gab mein Vater sein Buch „Gibofolke“ über die Schweden auf den Inseln und an den Küsten Estlands heraus. Das Buch wurde an den Küsten Estlands heraus. Das Buch wurde von der Akademie der Wissenschaften in Petersburg preisgekrönt, und mein Vater erhielt dafür die Uwarowprämie. Das Werk wurde auf Kosten der Akademie gedruckt, und der Verfasser bekam vom schwedischen König den Wasaorden und in Rußland den Stanislausorden. Er bekam außerdem Urlaub und einen Kronzuschuß zu einer Stu-

dienreise nach Deutschland. Sein Name wurde in das Schriftstellerlexikon aufgenommen, und seine Beliebtheit in Schweden datiert von diesem Ereignis.

Das Buch hatte mein Vater auch verschiedenen gekrönten Herrschaften eingesandt, und ich besitze noch die eigenhändig unterzeichneten Anerkennungs schreiben des alten Kaiser Wilhelm I., des Großherzogs von Mecklenburg, des Königs Max von Bayern, sowie vom kgl. sächsischen Gesandten im Namen des Königs. Auch fand sich in den aufbewahrten Papieren eine Einladung des sächsischen Königs zum Souper, der mein Vater anlässlich eines Besuchs in Dresden folgeleisten konnte.

Einmal hatte mein Vater in Schweden mit einem Professor der Zoologie eine Kontroverse gehabt, in welcher der letztere behauptet hatte, man glaube, der Revaler Killo bringe lebendige Junge zur Welt, weil man nie einen solchen Fisch mit Rogen gefangen habe. Mein Vater protestierte gegen diese Ansicht, und meinte, der Grund dafür, daß man selten einen Rogenfisch finde, sei der, daß diese Fische im tiefen Wasser laichten. Zum Beweise sandte mein Vater nach seiner Rückkehr dem Professor aus Gapsal einen von ihm entdeckten Rogenkillo, wodurch er das Entzücken der schwedischen Gelehrtenwelt erregte, die beschloß, für meinen Vater eine besondere Ehrung zu veranstalten. Da es nun aber keine Gesellschaft zum Schutze kleiner Fische gab, ernannte man meinen Vater zum Ehrenmitglied einer Gesellschaft zum Schutze — kleiner Singvögel. Das Diplom habe ich aus dem russischen Paradiese mit mir gerettet.

Nach dem Erscheinen des „Gibofolkes“ wurde in Schweden das Interesse für die schwedischen

Feuilleton.

Die große und die kleine Lokomotive.

Erzählung von Hans Lange.

„Geda! Weltbrauser! Haben Sie schon gehört, daß Sie eine neue Maschine bekommen? Man spricht von einer 2 D-Vierzylinder-Heißdampf-Verbundmaschine mit allen erdenklichen Einrichtungen!“

„Wenns nur keine eingebaute Kaffeekanne mit Semmelbackvorrichtung hat!“ brummte der „Alte“, denn er trank nur kaltes Tanderwasser, direkt vom Probierhahn, und aß am liebsten landsches Schwarzbrot mit Häring, die er sich auf dem Kessel, gleich neben dem Speiseventil, briet. Den Platz am Speiseventil hatte er sich übrigens nicht gewählt, weil es gerade „Speiseventil“ heißt, sondern weil es da schön warm — 190 bis 200° C. — ist.

„Übrigens, Harter, können Sie sich etwas mehr um eine neue Karre für Ihren Rangierdienst bemühen; dieser hundertjährige Klapperkasten mit dem langen Schornstein ist zum Verzweifeln schrecklich anzuschauen. Wundere mich, daß Sie nicht mit dem Kopf an das neu aufmontierte Dach anstoßen!“

„Bin ja auch nicht der Längste! Unser Volontair mißt mindestens zwei Meter!“

„Der! — Der muß ja in die Aschgrube steigen, um bequem in den Schornstein reingucken zu können!“ scherzte der Alte, worauf sich ein allgemeines Gelächter erhob, denn die übrigen Führer und Heizer hatten sich schon hinzugesellt.

Man scherzte noch ein Viertelstündchen, als ein regelmäßiges Geknatter wahrnehmbar wurde, welches mit rapider Geschwindigkeit lauter und deutlicher wurde.

Ein Rischen und Fauchen — und vor der lustigen Gesellschaft stand ein unheimliches Monstrum. Wenn es nicht frisch grün lackiert wäre, mit roten Rädern, hätte man glauben können, ein vorintflutliches Tier vor sich zu haben. Aber Lokomotivfrüher interessieren sich zu sehr für die Gegenwart.

Ein Ingenieur, zwei Lokomotivbeamte und fünf Arbeiter entstiegen der Maschine und wurden mit lautem Beifall begrüßt, der erst beim Erscheinen des Depotbejourierenden ein Ende nahm. Der ernste Herr, mit ergrautem Haar und Schnurrbart, dem man die vierzig Dienstjahre von weitem ansah, stellte sich dem Ingenieur vor: „Gut Heil! Schöne Fahrt gehabt?“ — „120 km“, war die knappe Antwort.

Volkstrachten sehr rege. Es wurde das Museum für solche Trachten in Stockholm begründet, für welches mein Vater die Trachten der ostseeprovinziellen Schweden geliefert hat.

In Schmes bei dem Baron Ungern-Sternberg hatte mein Vater bereits angefangen, die von dem Baron begonnene Geschichte der Familie Ungern weiter auszuarbeiten, und daraus entstand ein großes dreibändiges Werk, von dem zwei Bände gedruckt sind, I. — die Chronik des Geschlechts, II. — die Stammtafeln. Der 3. Band, enthaltend die Geschichte der ca. 200 Güter, die sich im Besitz der Familie Ungern befunden haben, ist druckfertig im Besitz des Ritterschaftsarchivs.

Durch diese und andere genealogische Arbeiten hatte mein Vater öfters Veranlassung, nach Deutschland zu reisen, wo er in Quedlinburg, in verschiedenen Orten Westfalens, Berlin und anderen Städten in den Stadt- und Reichsarchiven reiche genealogische Ausbeute fand. Auch in Kopenhagen, Upsala und Stockholm war er vielfach und sammelte reiche Schätze in den dortigen Archiven.

Einmal war er zur Zeit der weißen Nächte im Kopenhagener Reichsarchiv und arbeitete, ohne auf die Zeit zu achten, so lange es hell war. Als er fortgehen wollte, war die Tür verschlossen, und es gab keine Möglichkeit hinauszukommen. Kurz entschlossen, nahm mein Vater einige Akten, legte sie auf den Tisch und benutzte sie dort als Kopfkissen. Am anderen Morgen, als die Tür geöffnet wurde, wollte er nach Hause gehen. Auf der Straße vor dem Reichsarchiv begegnete ihm ein be-

freundeter Gelehrter, der sich wunderte, warum er so früh aus dem Archiv nach Hause gehe.

Im Jahre 1864 am 4. Juli a. St. feierten meine Eltern ihre Silberhochzeit, die sehr großartig begangen wurde. Das ganze Gebäude des Marienastyls war prachtvoll mit Girlanden und Blumen geschmückt. In dem großen Zimmer war eine kleine Bühne aufgeschlagen, auf welcher die Aufführungen stattfinden sollten. Im Garten war ein großes Zelt errichtet, das auch mit Blumen und Girlanden geschmückt war. Dort befand sich an einem Ende ein kleiner Altar, an dem der Pastor Max Amalie Hörschelmann die Silbertraurede halten sollte. Mein Vater hatte aus Papier, runden Hölzern und Draht mehrere tausend Papierlaterne angefertigt, die am Abend und in der Nacht das Zelt und den ganzen Garten erleuchteten. Im Zelt standen für die religiöse Feier Bänke für das Publikum und die Gäste. Nachher wurden die Bänke teils durch Tische ersetzt, an denen Bier, Wein, verschiedene Kuchen und andere Speisen verteilt wurden. 500 Fl. Bier und 100 Fl. Wein hatte mein Vater bestellt, und dieser Vorrat wurde noch durch reichlich geschenkte Getränke ergänzt. Mein Vater hatte die Einladungskarten auf Glanzpapier mit Silberdruck anfertigen lassen, und diese gingen in die ganze Welt an den riesigen Bekanntenkreis meines Vaters. Aus nah und fern kamen die Gäste, meistens mit Geschenken. Am Fest nahmen über 500 Menschen teil. Aus Reval waren die Herren Fritz Kimmel und August Armsen gekommen und führten auf der obengenannten Bühne das Lustspiel vom sächsischen Dorfschulmeister auf. Mein Pflegebruder Hugo trat als Postillon auf

„Weltbrauser!“ wandte sich der Depotdejourierende an den Alten, „so schön haben Sie sich Ihre Zukunft wohl nicht gedacht?! Diese Maschine wird Ihrer Hand und Ihrem Geiste anvertraut!“

„Hat ja gar nicht vier Zylinder und vier Treibachsen, Garder!“ hörte man brummen, „Sie glauben wohl, daß nach zwei gleich vier kommt und daß nach dem Drehgestell nur Treibachsen sind?!“

„Woher soll ich denn wissen, daß es auch Maschinen gibt, die unter dem Führerstand noch Laufachsen haben? Bin ja mein Lebtag nicht von hier fortgekommen, trotz meiner Sehnsucht, Schnellzüge zu führen!“ klagte Garder.

„Trotz der durchgefallenen 8 Prüfungen, wollten Sie wohl sagen!“ warf eine böse Zunge dazwischen....

Kurz und gut, es stellte sich heraus, daß der „Alte“ eine 2 C 1-Dreizylindermaschine in Zukunft zu führen hatte. Es war ihm ja auch lieber, denn vier Zylinder und vier Treibachsen machten immerhin mehr Schererei als drei Zylinder und drei Treibachsen! —

Als die letzten mühsamen Auspuffe der Luftpumpe dem Schornstein entwichen, kam ein niedliches kleines Wesen auf den Schienen angewackelt: eine B-Lendermaschine, im Sonnenschein fröhlich glänzend und — für Garder bestimmt. Freude-

strahlend bestieg der seine neue „Barre“, liebteste sie wie ein Kind und machte gleich Fahrversuche. Es klappte vorzüglich.

Es versteht sich von selbst, daß es auf dem Bahnhof zwei freudestrahlende Gesichter gab, niemand war so glücklich wie die beiden Freunde! — Doch, da war noch einer, der Volontair, dem die Nachricht überbracht war, mit Weltbrauser zu fahren. Kurz vorher war er noch in hellster Verzweiflung gewesen, weil sein Name nicht auf der Dienstliste stand.

Wie schüttelten sich der „Alte“ und der „Lange“ die Hände, als sie sich auf der neuen Maschine trafen!

„Brauch mich nicht mal zu hüken!“ war der erste Freudenruf des Volontairs.

„Versuchen wirs mal, junger Herr; halten Sie sich stramm, und wir bleiben bis zu Ihrem Abgang zum Studium zusammen! Und wenn Sie mal Ingenieur sind, dann bauen Sie mir einen bequemen Sitz hinein! Mich werden Sie doch nicht vergessen?!“ —

„Niemals, Alter!“

Ein halbes Jahr war vergangen.

Der neueingestellte Luruszug, den Weltbrauser zog, hatte viel Verdruß gebracht. Im Winter auf der Schnellzugmaschine — ist kein Spaß! Es ist

und brachte Briefe und auch einen Wechsel auf das Glück. Der kleine bucklige Stadtsekretär Lakoste trat sogar als Fee L'impâthé mit einem Bart auf und befahl zum Schluß seinem Sohne Ruck, eine große Lorte hervorzubringen. So verging das Fest in ungetrübter Fröhlichkeit und dauerte drei Tage.

Mein Vater verstand überhaupt vorzüglich Feste zu feiern. Das hatte er sicher vom alten Claudius gelernt, der das ja auch so prachtvoll verstand. Sein Geburtstag war für ganz Hapsal ein Fest, und einmal zählte ich 26 große Lorten, die meinem Vater zum Geburtstag beschert waren. Diese mußten nun auch von vielen Gästen verzehrt werden, und dann waren wohl die geeignetsten seine Schüler. An dem auf seinen oder meiner Mutter Geburtstag folgenden Sonntag wurden die Klassen ausgeframt und eine Bühne errichtet, auf der man allerlei dramatisierte Gedichte oder auch kleine, von Schülern verfaßte Lustspiele aufführte. So wurde einmal „Die Gouvernante“ von Körner aufgeführt, in der mein Vater im Kleide einer sehr hochgewachsenen Lehrersfrau als Gouvernante fungierte und die beiden jungen Mädchen von meinen Schwestern und der späteren Frau Lehrer Möller gegeben wurden. Ein anderesmal wurde „Die Bürgschaft“ von Schiller gegeben, bei welcher ich an einer mit Wasser gefüllten Leemaschine die Quelle vorstellte, und ein Schüler, Robert Bergfeldt, den Mörös oder Damon verkörperte und sich an meinem Wasser erlabte. Der Vers:

„Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten“

harte Arbeit, Ausdauer, Abspannung, verbunden mit abwechselnder Kälte und Hitze. Nur das Verantwortungsgefühl hilft drüber hinweg. Und — gute Bremsen.

Der „Alte“ hatte sich in dieser Zeit einen furchtbaren Rheumatismus zugezogen, war mürrisch geworden, und sein Verdruß wurde noch durch das schlechte Funktionieren der Bremsen gesteigert. Wie sehr wünschte er, einige Zeit Rangierdienste zu leisten! Es schien ihm aber unmöglich. Wuzte er es doch zu genau: den Lugszug würde man keinem anderen anvertrauen. Und das kränkte ihn: auf ewig zur härtesten Arbeit verdammt zu sein!

(Schluß folgt.)

Wie der See zu Eusefüll entstand.

(Aus Harry Jansen, Märchen und Sagen des estnischen Volkes, Riga, 1888.)

Vorzeiten hat es keinen See in Eusefüll gegeben; der ist erst später vom Gute Diso in Estland dahin getragen worden. Eines Tages zog von Norden eine große schwarze Wolke auf wie ein Sack und führte alles Wasser aus dem Diso-See mit sich. Vor der Wolke lief mit zornigem Gebrüll ein schwarzer Stier einher, und oben in der Wolke

wurde in der Weise dargestellt, daß ein Schüler mit einem Strahlenkranz aus Goldpapier und mit einem grünen Birkenzweig, durch den er hindurchguckte, die Sonne darstellte und aus einem Farbeimer mit einem riesigen, an einen Stock befestigten Malerpinsel auf zwei mit Goldpapier belebten Fußmatten herummalte. Einige andere Schüler machten sich als Räuber in phantastischen Kostümen recht malerisch.

Nach der Vorstellung wurden die Kinder dann mit Kuchen und Schokolade bewirtet. Solche Feste gehörten natürlich zu den Glanzpunkten der Schule und sind gewiß vielen in freundlicher Erinnerung geblieben.

Manchmal wurden auch Ausflüge gemacht, z. B. nach der ca. 12 Werst entfernten Försterei in Laibel, wo der Förster Hirsch uns immer sehr freundlich ausnahm. Sein Sohn, auch einer von meines Vaters damaligen Schülern, wurde später Geheimrat und Leibarzt des russischen Kaisers. Unterwegs wurde botanisiert und die Grundlage zu anderen naturwissenschaftlichen Sammlungen gelegt und auch allerlei Lauffspiele und ähnliches injiziert.

Am 18. Oktober wurde alljährlich die Völkerschlacht bei Leipzig gefeiert. Die ganze Gesellschaft zog auf ein freies Feld, meistens den Heuschlag meines Vaters, der dort war, wo in Hapsal jetzt die Häuser der Frau Prof. v. Döpp und deren Nachbarhäuser sich befinden. Dort wurde ein großes Feuer angezündet, für das mein Vater einen Faden Holz spendete. Am Feuer wurden Kartoffeln gebacken und mit Salz verzehrt. Es wurden allerhand patriotische Lieder, wie „Was blasen die

flog ein alter Mann, der ohne Unterlaß schrie: See, nach Eusefüll! —

Als der Stier gen Kersel gekommen war, wo heute der Krug steht, stieß er wütend sein Horn in den Boden und warf mit den Hufen zwei tiefe Gruben auf, die jedermann noch heute rechts am Wege vor dem Kerselschen Krüge sehen kann.

Indes schiffte die Wolke weiter und gelangte an den Ort, wo das Gut Eusefüll liegt. Zu dieser Stunde waren gerade alle Leute auf der Wiese und rechten Heu, und als sie die schwarze Wolke aufsteigen sahen, griffen sie hurtig zu, um die Ernte noch trocken einzubringen. Jetzt stand die Wolke über ihnen. Da fiel zuerst ein großes Messer mit hölzernem Griff herab, dann stürzten klatschend allerlei Fische nieder, und zuletzt begann es heftig zu regnen.

Gilg flohen die Leute vom Felde und suchten ein Obdach. Eine Dirne aber, die ihre Beckenschür auf einem Heuschaber liegen hatte und sie holen wollte, versäumte die Rettung. Plötzlich stürzten die Wogen des Sees von oben herab und begruben sie unter sich. Seitdem wohnt im See zu Eusefüll eine Nixe, die alljährlich ein Menschenleben zum Opfer verlangt, und so geschieht es noch bis auf den heutigen Tag.

Trompeten“ oder „Preisend mit viel schönen Reden“ u. a. gesungen und abgewartet, bis der Holzstoß niedergebrannt war.

Auch der Johanni-Abend wurde mit brennenden Teertonnen und allerlei Lustbarkeiten begangen.

Zur Feier des ersten Schnees gab es wie bei M. Claudius gebratene Äpfel in unserer Familie.

Im Jahre 1866 feierte mein Vater sein 25-jähriges Dienstjubiläum, zu dem er außer einem sehr liebenswürdigen Glückwunschsreiben des Gouvernementsschuldirektors Gahlnbäck auch eine Gratifikation von der Krone und die Bestätigung im Amt auf weitere 5 Jahre erhielt mit Weiterbezug der Gage und einer Pension in derselben Höhe. Von den verschiedensten Seiten erhielt er Ehrungen und Geschenke.

Im Sommer 1866 fuhr mein Vater wieder mit der ganzen Familie nach Deutschland. Es war damals gerade die Mobilmachung in Preußen, und alle Züge waren von Soldaten überfüllt. Ich machte gleich Bekanntschaft mit den freundlichen Vaterlandsverteidigern und wurde von ihnen auf den Schoß genommen, weil zu wenig Sitzplätze da waren. In Berlin besuchte mein Vater mit mir das technische Museum, das mich außerordentlich interessierte, und nachher ging er mit mir in die Lokomotivfabrik von Borsig, wo gerade ein großes Fest zur Feier der 1000sten fertiggestellten Lokomotive gefeiert wurde.

In Altona besuchten wir die Schwestern meiner Mutter und in Hamburg die vielen dort wohnenden Verwandten und kamen darauf nach Hanerau, einem Gute in Holstein, das einem Vetter meiner Mutter gehörte und dessen drei Brüder auch dort lebten. Der eine war Förster des Gutes, der andere Dr. med. emer. und der dritte, der Theologie studiert hatte, hatte in seinem Hause auch eine Schule für Knaben und Mädchen, an der ein alter lahmer Theologe vorzügliches lateinischen und etwas weniger guten griechischen Unterricht erteilte. Die Töchter, die in England und Frankreich gewesen waren, unterrichteten sehr gut in den Sprachen dieser beiden Länder: die Knaben wurden für die Sekunda und sogar bis zur Gymnasialreifeprüfung vorbereitet und die Mädchen lernten außer den Sprachen auch die Wirtschaftsführung.

Meine Eltern ließen meine Schwester dort zur weiteren Ausbildung und fuhren dann nach Hapsal über Lübeck zu Schiff zurück.

Im folgenden Jahr fuhr meine Mutter mit mir wieder nach Hanerau, holte meine Schwester dort ab und ließ mich an deren Stelle zurück, und ich blieb dort drei Jahre in Pension und genoß einen vorzüglichen Unterricht, der mit dem prachtvollen Klima und dem vollkommen ländlichen Leben auch meiner Gesundheit sehr förderlich war.

Im Jahre 1869 im Anfang März starb meine Mutter, so daß ich gerade zu meinem 14. Geburtstag die Nachricht von ihrem Tode erhielt. In der folgenden Nacht kam mir so deutlich meine Mutter vor die Augen, und es war mir, als ob sie die letzten Worte wiederholte, die sie mir bei ihrer Ab-

fahrt aus Hanerau, als ich mich mit Tränen von ihr trennte, zugeflüstert hatte: „Habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst noch tußt wider Gottes Gebot!“

Im Jahre 1870 hatte ich so ziemlich alles gelernt, was ich in Hanerau lernen konnte, und mein Vater kam, um mich abzuholen. Wieder war Mobilisation, und mein Vater sagte: „Es ist merkwürdig, daß jedesmal, wenn ich nach Deutschland komme, Krieg ausbricht.“ Mein Vater fragte mich nun, ob ich schon wisse, was ich werden wolle. „Das habe ich dir schon vor 5 Jahren gesagt — Ingenieur!“ Meinem Vater war dies nicht ganz recht, da er gehofft hatte, ich werde in seine Fußstapfen treten und Historiker werden und ihm bei seinen Studien helfen. Er war aber klug genug zu wissen, daß ein erzwungener Beruf nie zu großen Erfolgen darin führt und ließ mir daher meinen Willen, verlangte aber, ich sollte vorher Maschinenschlossergehilfe werden. Damit war ich einverstanden, und mein Vater gab mich zu dem Maschinenfabrikanten W. Ritter in Altona in die Lehre, wo ich in 3 Jahren zum zunftmäßig freigesprochenen Maschinenbauergehilfen ausgebildet wurde.

Mein Vater fühlte sich nach dem Tode meiner Mutter in Hapsal nicht mehr glücklich und zog bald mit meiner Schwester nach Reval, wo er an der Stadt als Stadtarchivar und an der Ritterschaft als Ritterschaftsarchivar angestellt wurde. Erstere Stellung gab er auf, als die Ritterschaft seine Gage auf 500 Rbl. pro Jahr erhöhte.

Er lebte ganz seinen genealogischen Studien und schrieb außer der Familiengeschichte des Geschlechtes Ungern-Sternberg noch die Geschichte der Familien Stael-Holstein, Luther, Pahlen und vieler anderer, deren Manuskripte teils im Besitz der betreffenden Familien oder im Ritterschaftsarchiv sich befinden.

1874 fuhr er wieder nach Deutschland, wo er in Quedlinburg, Nürnberg, Berlin und anderen Städten reichliches Material für seine Studien fand. Als er auf der Rückreise nach Berlin kam, sah er auf einem Spaziergange in einer Straße ein ganz neues Gebäude, auf dem „Postmuseum“ stand. Er wollte sich das gern ansehen und ging hinein, wo ihm ein kleiner freundlicher Herr entgegenkam, den er fragte, ob man das Postmuseum wohl besuchen dürfe. Dieser bejahte das ganz eifrig und erbot sich, meinem Vater das Museum selbst zu zeigen. Der Herr war der berühmte Generalpostmeister Stephan. Mein Vater, als Historiker, konnte ihm vieles ihm Unbekannte über die Fürsten Thurn und Taxis, welche seinerzeit das Postmonopol besaßen, berichten. U. a. erzählte er, daß Goethe von den Fürsten das Recht erhalten habe, seine Korrespondenz in ihrem ganzen Postgebiet unentgeltlich zu versenden. „Wie frankierte er denn seine Briefe, daß sie als von ihm stammend erkannt werden konnten?“ fragte Stephan. „Er siegelte sie mit schwarzem Lack und schrieb um das Siegel die Anfangsbuchstaben seines Namens J. W. v. G.“, erwiderte mein Vater. Als der Generalpostmeister den Wunsch aussprach, ein solches Kuvert in der Sammlung des Museums

Bestellungen auf die „Herdflammen“
nimmt in

Pernau

entgegen die Buchhandlung E. Treufeldt.

zu besitzen, versprach mein Vater, ihm eins zu verschaffen, da sein Vater eifrig mit Goethe korrespondiert habe und sich in seinem Nachlaß gewiß noch ein derartiges Kuvert finden werde. Das Dankeschreiben des Museums besitze ich noch. Es kam mit einer Sendung eines zweibändigen statistischen Werkes über den Weltpostverein, das nur in wenig Exemplaren gedruckt war.

Wenn jemand damals in Rußland Bücher bekam, so wurde er beinahe als Staatsverbrecher angesehen, mußte 5 Tage auf dem Zoll sitzen, konnte nur mit Hilfe eines Kaufmanns 1. Gilde die Bücher vom Zoll bereinigen und mußte dafür mehr als eine Monatsgage bezahlen. Das war nun meinem Vater, so sehr er sich auch über die Aufmerksamkeit des Postdirektors freute, doch sehr schmerzlich, und er schrieb demselben einen Brief, in dem er ihm alle seine ausgestandenen Leiden drastisch schilderte und ihn aufforderte, doch mit Bismarck zu sprechen, ob er nicht veranlassen könnte, daß diese eines Weltpostvereins unwürdige Behandlung von Empfängern der Sendungen für die Zukunft abgeschafft werde. Bald darauf wurde in Rußland eine Verordnung erlassen, daß Postsendungen den Adressaten ins Haus zugestellt werden sollten und der Empfänger nur den reinen Zollsatz ohne Nebenspeisen, die oft das vierfache des Zollsatzes ausmachten, zu bezahlen habe.

Im Jahre 1876 kam ich zum 7. März, meinem Geburtstag, der in die Osterferien fiel, nach Reval, und mein Vater, der seit drei Jahren wußte, daß mein sehnlichster Wunsch sei, die Jahrhundertsausstellung in Philadelphia zu besuchen, fragte mich, ob ich dorthin fahren wolle. Ich antwortete, das sei ja ausgeschlossen, da ich dazu kein Geld habe. Mein Vater sagte: „Du hast dir doch viel erspart, da du alle diese Jahre weniger als 50 Rbl. monatlich verbraucht hast, die ich für dich bestimmt hatte. Diese Ersparnisse habe ich gebucht, und hier hast du 700 Rbl. als Ergebnis deiner Sparsamkeit.“

Ich fuhr mit der Pommerania von Hamburg nach Newyork und kam dort gerade am 4. Juli, dem 100. Gedenktage der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten an.

Mein Vater wurde im Jahre 1882 im November 70 Jahre alt und war noch so rüstig, daß um Weih-

nacht mir ein bekannter Herr sagte: „Ihr Herr Vater geht immer so schnell, daß man ihn nur sieht, wenn er um die Ecke biegt.“

Anfang Januar 1883 fühlte mein Vater sich plötzlich unwohl, wurde ins Bett gesteckt, und Dr. Baethge, unser Hausarzt, erklärte, es sei Typhus, wozu nachher noch eine Lungenentzündung hinzukam. Es wurde eine Pflegerin angestellt, die am Tage die Pflege zu übernehmen hatte, während meine Schwester und ich abwechselnd die Nächte wachten. Trotzdem mein Vater meist bemußlos war, kam doch in lichten Augenblicken immer wieder der alte Humor zutage. So sagte die Schwester einmal, als sie seine Temperatur messen wollte: „Seht wollen wir sehen, wieviel Grad es sind.“ Darauf erwiderte mein Vater: „Sind Sie eine Grazie?“ Meine Schwester wollte ihm Medizin eingeben und sagte: „Es schmeckt gut.“ Da erwiderte er: „Wer kann dir trauen?“ Dies waren aber nur ein paar der wenigen Augenblicke, in denen sein Bemüßsein zurückkehrte.

Am 16. Januar schloß mein Vater die Augen, betrauert nicht nur von uns, seinen Kindern, sondern auch von allen seinen vielen Freunden.

Zur Beerdigung, die in Ziegelskoppel stattfand, begleitete ein großes Gefolge seine sterbliche Hülle bis zu seiner Ruhestätte, und manche Reden sprachen am Grabe von seinen Verdiensten als Mensch, Freund und Gelehrter. Dort ruht er nun seit bald 42 Jahren im Schatten der von mir gepflanzten Bäume, seiner Auferstehung wartend.

In den folgenden Tagen kamen seine Freunde und erbaten sich, uns bei der Ordnung seines literarischen Nachlasses behilflich zu sein. Die Oberlehrer Rosenfeldt und Jordan stellten ein Verzeichnis der hinterlassenen Bücher und Schriften zusammen, und einige Herren erwarben einige der Bücher, die für mich als Ingenieuren weniger Interesse, als für Historiker hatten.

Der dritte vollständig druckreife Band der Geschichte der Familie Ungern-Sternberg wurde von mir erst dem Grafen Ewald Ungern-Sternberg angeboten, da er mit pekuniärer Beihilfe desselben entstanden war, kam jedoch mit seiner Zustimmung in den Besitz des Esl. Ritterschaftsarchivs. Zum Dank dafür bestimmte die Ritterschaft meiner Schwester eine Pension von 150 Rbl. jährlich, die sie auch bis zu ihrem Lebensende erhalten hat.

Die ganze Auflage des letzten Werkes meines Vaters „Alt-Pernau“ lag fertig gedruckt auf meinem Boden. Mein Vater hatte es Kluge u. Ströhm in Kommission angeboten, die aber so ungünstige Bedingungen stellten, daß kein Geschäft zustande kam. Da ich keine Zeit hatte, mich mit dem Verkauf zu befassen, so ist das Werk, das heute gewiß wertvoll wäre, bei unserem Umzug nach Petersburg 1892—93 einfach verloren gegangen. Zehn Jahre lag es auf unserem Boden.

So hat mein Vater beinahe 48 Jahre in Rußland segensreich gewirkt, und sein Andenken bleibt bei vielen noch in freundlicher Erinnerung.

Bestellungen auf die „Herdflammen“
nehmen entgegen

in Dorpat

die Buchhandlungen J. G. Krüger und
R. Meißner.

Nachrichten und Zuschriften aus unseren deutschen Schulen.

Neval.

Der Abend senkt auf leisen Flügeln sich her-
nieder
Und taucht noch einmal alles ein in goldnes Licht.
Mit hellen Strahlen überspinnt die Sonne alles —
Wie schön ist die Natur im Abendlicht!
Es ist, als wollt die Schöpfung nochmals zeigen,
Wie schön sie sei, wie voller Poesie; und so er-
schweren

Das Scheiden von dem Licht.

Dann kommt die Nacht auf leisen Sohlen —
(Sie hüllet alles in ihr dunkles Blau,
Mitleidig überdeckt sie alle Schäden, die Menschen-
wahn einander zugefügt.)

Sie küßt die heißen Schläfen, trocknet Tränen,
Schließt schwere, überwachte Augen milde zu.
Und führt in gold'nen, sonnenhellen Träumen
Die Menschen wieder ein zu Glück und Ruh.

(Prima der Elisenhute.)

Riga.

Sein Erlebnis. (Städtische Deutsche Mittelschule zu Riga.)
M ä r c h e n.

Grauer Himmel; graue See. Auf zerklüftetem
Felsen ein zerzauster Busch; weit, hinter der stei-
len Küste, dehnt sich das leere, öde Land.

Blumen wachsen nicht am Strande, nicht ein-
mal ein Kräutchen, ein Büschelchen Gras. Aber
der zerzaute Busch dort weiß wohl, daß es Blu-
men gibt. Zwischen seinen zähen Wurzeln, die
Geröll umklammern, hält er ein Pflänzchen ver-
borgen. Es blüht noch nicht, es hat noch keine
Knospen; aber er wartet, glaubend, daß es blühen
werde.

Raum, daß je ein Lebewesen sich dieser Küste
nähert, nur Raben streichen dann und wann über
das öde Land.

Einst kam einer dieser großen grauen Vögel
zum Busch: „Weißt du, was wir sahen, vor dem
Flug zum hohen Norden? — Eine Wiese voller
Blumen und Bäume standen an den Rändern,
Blüten trug ein jeder Zweig!“

Daran dachte mein Kiefernbusch jetzt. Er
schaut sich um, sieht die nackten Felsen und die leere
Öde und — fröstelt.

Wärmer, schübender legt er seine Arme ums
zarte Pflänzchen, unbewußt mit den zottigen Ästen
schüttelnd. Und er lächelt. — — Warum?

Er hat eine Erinnerung: Nach einer Sturm-
nacht war's. Blinzeln, wie nach unfreiwilligem
Weinen sah die Sonne auf die Landschaft, die das
ärmste Kind ihrer Kinder war, die nur Kiefern
und Disteln in ihrem Kranze trug. Weiterhin
sah die See. Ganz kleine züchtige Wellchen ka-
men sanft herbei, so wie Kinder, die gescholten
wurden. Jrgendwo mußte ein Schiff gestrandet
sein, denn sie brachten allerlei mit; ein Stückchen
Holz, einen Zweig. Und schließlich landete ein

Kästchen, das zwischen Steinen festgeklemmt
wurde. Daraus lugte eine Blüte hervor. Das
Kästchen wurde wieder fortgespült, die Blüte aber
blieb.

Da lag sie nun auf dem rauhen Steine, halb-
verwelkt. Es war eine Rose. Einzelne Blättchen
lösten sich. Die nahm die See dann mit. Die
Rose selbst aber blieb. Wie eine Frau, der ein
Leid widerfährt, die aber nicht reif genug ist, es
zu tragen, jammerte sie und klagte: zu ihren
Schwestern wolle sie, in den schönen reichen Sü-
den! Hier, in diesem Glend müßte sie sterben!
Sie starb auch, — nach einer Reihe schöner Tage.
Aber nicht ein Tod des Hinsiehens war's; ihre
Fruchthüllblätter öffneten sich ganz sacht, und der
Wind kam und nahm die junge Saat mit sich fort.
Einige Körnchen fielen ins Meer, einige auf nack-
ten Stein, einige aber auf die spärlichen Erdkru-
men, die der Kiefernwurzel Halt und Nahrung ga-
ben. Und es wurde ein Pflänzchen.

Wird es aber eine Blume, eine Blüte werden?
Wird es wieder, wie die Mutter, lispelnd seine lei-
sen Lieder singen, wenn der Wind sein Köpfchen
streichelt?

Seltam werden hier die Lieder klingen, wo die
Raben sonst nur krächzend mit der Brandung jauch-
zen und die zott'ge Kiefer über nackte, öde Flächen
blickt!
(Untersekunda der Mädchenabteilung.)

Herbst.

Kein Halm rührt sich im goldnen Roggen,
Das Korn durchblickt der rote Mohn...
Der Wald erstrahlt im Feuerkleide. —
Es herbstet schon.

Rings Sonnenschein auf Weg und Wiesen.
Es ruhn die Lüfte rein und klar...
Am Waldesfaune träumt der Weiher,
Wie's gestern war.

Am Himmel weiße Wölkchen stehen.
Kein Lüftchen wach. Es ruht die Welt...
Es liegen still und schwer die Felder...
Das Herbstgold fällt...

(Untersek. des neuhum. Gymnasiums.)

Bücherschau.

Monika Gunnius, Mein Weg zur Kunst, Eugen Sal-
zer, Heilbronn, 1925, ungeb. 4 Goldmark, geb.
5.80 Goldm.

Ich sehe es schon kommen: dieses Buch wird seinen
Siegesszug durch die Heimat antreten als Heimatbuch im
schönsten und edelsten Sinne des Wortes. Gewiß spielt auch
die große Welt hinein — Frankfurt, Berlin, Rom, Neapel,
Capri, Venedig, Bayreuth, Paris, London —, die schönsten
Kranze aber werden um Städte- und Ortsnamen gewun-
den, die für die Weltgeschichte und -erdkunde so wenig und
für uns Balten so viel bedeuten: Narba, Riqa, Werkenstein,
Pernau, Arensburg und vor allem Fellin und seine nähere
Umgebung, und alles gipfelt in dem Satz von Raimund
Mühlen: „Wie schön und lieb ist die Heimat, schöner
und lieber, als alles sonst in der Welt“. Ge-
wiß lernen wir auch westeuropäische Kunstgrößen kennen:
Amalie Joachim, Brahms, Clara Schumann, Stockhausen,
Auguste Hohenschild, Max Bruch, Hermine Spies (alle
übrigens in der entzückenden Widerspiegelung eines Baltens-
gemüts), alles Licht und alle tiefste Verehrung rankt sich

jedoch um die beiden aus Fellin stammenden Künstler, denen dieses sonnenhafte Buch gewidmet ist: Raimund von Zur-Mühlen und Hans Schmidt, „die feinsten, die unser Land herborgebracht hat“, wie es im Buch mit echtem, warmem Heimatstolz heißt. Und wenn nicht jede Zeile dieses Buches es uns sagte, so sagt es die Dichterin selbst: „Jrgend etwas zehrt an mir, ich wollte es nicht aufkommen lassen und unterlag ihm schließlich doch, es war das Heimweh. Meine Wurzeln lagen zu tief im Heimatboden, da war nichts zu machen.“ Dieses Leben, in der Heimat begonnen, mußte in der Heimat abschließen. Das letzte Kapitel heißt: Heimkehr. — Die starke Heimatliebe, die dieses Buch durchglüht, bestimmt es für die Hand jedes Balten. Glanzzeiten unserer Heimat werden heraufgezaubert und bringen das Beste und Edelste in uns, das durch die rauhen Winde der Nachkriegszeit zu erfrieren und ersterben droht, wieder in Fluß. — Die Dichterin ist aber zugleich Künstlerin und Kunstpädagogin, und von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, gehört das Buch in die Hand jedes Pädagogen. Er wird Lehrer aller Arten und Merten kennen lernen, er wird Schätze pädagogischer Weisheit heben. Oder liegt nicht alle pädagogische Kunst in dem Mühlenschen Wort be beschlossen, der Lehrer (gemeint ist natürlich zunächst der Gesanglehrer) muß unter all dem Verschütteten und Vergerreten des Tons, dem er oft begegnet, den Klang herausfühlen, „den der liebe Gott sich eigentlich gedacht hat, als er die Stimme schuf.“ — Dieses Buch ist gerade für die „Herbstflammen“ eine herrliche Entdeckung gewesen, und wir werden darauf, wie auch die Dichterin in kommenden Nummern unseres Blattes mit besonderer Genugtuung zurückzukommen versuchen.

A. B.

Jahrbuch und Kalender des Deutschtums in Lettland 1925, herausgegeben von der Zentrale deutsch-baltischer Arbeit beim Ausschuß der deutsch-baltischen Parteien, Riga, Jond u. Poliewsky.

Vergleichen wir dieses Jahrbuch mit dem vorigjährigen, so sehen wir, wie die Hindernisse wachsen, wie aber andererseits mit ihnen auch Kraft und Lust, sie zu überwinden, wachsen. Ja, man kann sagen, daß sich von Jahr zu Jahr unter uns Balten siegreicher durchringt die Überzeugung, der Gertrud von den Brinden im Eingangsgedicht des Jahrbuchs „Wir bleiben!“ so beredten Ausdruck verleiht:

„Lodt auch Fernlands Rüste flimmerumhaucht,
Wir bleiben dem Lande getreu, das uns braucht, —
Wir bleiben — wir bleiben!“

Von den Kämpfen auf politischem und finanziellem Gebiet erzählt uns Dr. P. Schiemann; auf kirchlichem Bischof G. Poelchau; auf dem Gebiete der Schule und Kultur der Elternverband; auf dem der Fürsorge Pastor O. Schabert; auf dem des Handwerks J. Taube; des Genossenschaftswesens Leo Voettcher; der Hochschule (Herderinstitut) Prof. Dr. P. Sokolowski; der Lehrerfürsorge und -fortbildung der Lehrerverband; des studentischen Lebens der Verband Deutscher Studierender Lettlands. Ein besonderer Artikel unterrichtet über „Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen in Rigas deutscher Bevölkerung im Jahre 1924“. Angefügt sind Berichte über das deutsche Leben in Estland und Litauen. — Im belletristischen Teil des Jahrbuchs erfahren wir näheres über die Beziehungen Beethovens und Rantz zu unserer Heimat, finden einen fesselnd geschriebenen Artikel über „die Eroberung Rigas am 22. Mai 1919“, einen Bericht über „eine Spielmannsfahrt durch Niederkurland“, der gewiß weitere folgen werden, sowie einen Beitrag von Prof. A. Girgensohn, eine Novelle von Willibald Alexis („Herr v. Sacken“, zuerst 1837 erschienen) und eine besonders wertvolle Studie unseres illustren Naturforschers N. v. Herküll: „Weltanschauung und Naturwissenschaft“, endlich Gedichte von Gertrud von den

Brinden, Werner Bergengruen, Fred Ottom, Eduard Tschere, Erich v. Schrenk, Bruno Mellin, Siegfried v. Bezefack. Eine Chronik, ein Verzeichnis der deutsch-baltischen Organisationen in Lettland, Estland und Deutschland und eine Bücherbesprechung bilden den Abschluß des auch mit Bildschmuck versehenen überaus reichhaltigen Jahrbuchs. A. B.

Der **Revalische Kalender für 1925** liegt (im 123. Jahrgang) soeben erschienen vor. Als Nachschlagebuch ist dieser Kalender schon längst unentbehrlich geworden. Wie in den letzten Jahrgängen ist auch diesmal ein breiter Raum allen Ausstrahlungen des deutsch-baltischen Kulturlebens im Lande gewidmet. („Vom deutschen Leben“, S. 30 ff.) Das Schulwesen und Kirchenwesen sind ausführlicher behandelt, alle deutschen Vereinigungen einzeln aufgeführt und als dankenswerte Neuerung eine „Sprechstundentafel“ (S. 53) eingeführt. Sehr zu begrüßen ist dann im weiteren Teil die Aufnahme der Eisenbahnfahrpreise, Autobuslinien, Post- und Telephonagenturen im ganzen Lande. Von Grund auf neu ausgearbeitet ist das Verzeichnis der Adressen der Güter, Pastorate und Landstellen. Bisher gab es nirgends ein ähnliches vollständiges Verzeichnis mit den deutschen und estnischen Namen. Da also das Verzeichnis ohne richtige Grundlagen ganz neu geschaffen werden mußte, ist es wohl möglich, daß Versehen mitunterlaufen sind. Es wäre sehr dankenswert, wenn die vom Verlage am Kopf des Verzeichnisses ausgesprochene Bitte um ev. Berichtigung von Fehlern Beachtung findet. — Der Kalender in seinem schmunzelnden Gewande kann als Weihnachtsgeschenk warm empfohlen werden.

Estländisch-Deutscher Kalender 1925. Dieser vom Jahre zu Jahr sich erweiternde Kalender will mehr sein, als ein Kalender. Umfaßte er früher nur Süd-Estland, so erstreckt er jetzt sein Interesse auf ganz Estland. Er will — wie sein Verleger H. Raafmann-Dorpat im Geleitwort sagt — ein literarisches Jahrbuch sein, das eine Übersicht über das Deutschtum in Estland, Lettland, Litauen, ja, Osteuropa überhaupt geben will. Die Ziele sind in der Tat weit genug gesteckt, und der Inhalt des Jahrbuchs will sie rechtfertigen. Wir finden hier neben der Besprechung unserer brennenden Tagesfragen: Autonomie (Ammende, Hasselblatt), nationale Taktik (Albrecht, Klaw), Schulwesen (Berg, Pantenius), Artikel über die „nationalen Minderheiten in Lettland“ (Schiemann), „das Genossenschaftswesen in Lettland“ (Voettcher), „das Deutschtum in Litauen“ (Strauch), „Das Osteuropa-Institut an der Universität Leipzig“ (Wasmer), „Schweden und Finnen in Finnland“ (Albrecht), Urfinnen und Urindogermanen (Goering, Wiget), „das Deutschtum in Südosteuropa“ (Kaindl), „Deutsche und ungarische Interessengemeinschaft in Südost-Europa“ (Virányi), „die finnisch-ugrischen Völker und die turanische Bewegung (Cseky), den „deutschen Gedanken in der Welt“ (Nohrbach). — Am reichhaltigen belletristischen Teil haben mitgearbeitet: Adolf Harnack, Gertrud v. den Brinden, Walter Baron Maydell, Carl Hunnius, Prof. Eizen, A. Behring, Mathilde Brand, S. von Sivers, Paul Wotowneff, Helene v. Gildenstubbbe, Prof. Mutschmann. — Den statistischen Daten in den Heimatstädten sind hübsche Bilder und historische Einleitungen mitgegeben (in Fellin ist die Kasinogesellschaft versehentlich zweimal angegeben, dafür ist der Handwerkerverein weggelassen). — Sehr wertvoll ist unter den zahlreichen Angaben von Adressen aller Art, das Verzeichnis der estländischen Post-, Telegraphen- und Telephonanstalten, indem zu den estnischen Namen auch die deutschen hinzugefügt sind. — Eine Chronik vom 1. Nov. 1923 bis zum 30. Nov. 1924 und ein Inhaltsverzeichnis schließen den 600 Seiten umfassenden in der Tat vielseitigen Kalender ab.

A. B.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Behring.
Fellin, Kleine Straße 11.
Herausgeber: Verlag des „Revaler Boten“, Reval, Raderstr. 10/12.

Bestellungen auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: in Reval; die Geschäftsstelle des Revaler Boten, Raderstraße 12, von 9—5 Uhr, und die Buchhandlung Ferd. Wassermann, Langstraße; in Dorpat: die Buchhandlungen S. G. Krüger und K. Weizner; in Pernau: die Buchhandlung Emil Treusfeldt; in Fellin und Umgebung: H. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11; in Arensburg die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm., die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei; in Lettland: der Verlag von Jond & Poliewsky, Riga.